

Unter Hundertjährigen.

Wenn ab und zu durch die Zeitungen Notizen über 100 und mehr Jahre alte Personen gehen und darin oft das Wohlbehagen und die geistige Frische derselben hervorgehoben wird, so wird Mancher den Kopf ungläubig schütteln und die Wahrheit dieser Nachrichten bezweifeln. Und doch dürfte dieselbe meist begründet sein, wie die auf Veranlassung der hiesigen medizinischen Gesellschaft von einer Sachverständigen-Commission vorgenommene Untersuchung einer größeren Zahl von Hundertjährigen zu ergeben scheint. Nach dem darüber von Prof. Samphry vorgetragenen Bericht wurden von der Commission im Ganzen 52 Personen, nämlich 16 Männer und 36 Frauen im Alter von 100 bis 108 Jahren ausfindig gemacht und über ihre Familien- und Gesundheitsverhältnisse ausgefragt. Es haben diese Untersuchungen nun zwar nichts geradezu Neues oder Ueberraschendes ergeben, trotzdem sind manche ihrer Resultate interessant. Das Uebervieles von den Frauen über die Männer unter diesen bejahrten Jahren ist wohl hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, daß die Ersteren den Strapazen und Gefahren nicht ausgesetzt sind, welche die Männer meist durchmachen müssen, während die größere Mäßigkeit der Frauen im Essen und Trinken nicht ohne Einfluß sei, weiter scheint dem weiblichen Geschlecht auch eine größere Lebenskraft als dem männlichen innewohnen, wie aus der Thatfache hervorgeht, daß im ersten Lebensjahre die Sterblichkeit bei Frauen geringer ist als bei Knaben; obgleich mehr Knaben als Mädchen geboren werden, gewinnen durch diesen Umstand die Letzteren an Zahl das Uebervieles und bewahren dasselbe für die ganze Lebenszeit, wie sie sich vor den Männern auch durch bessere Erhaltung der Gesundheit des Brustkastens auszeichnen.

Von den 36 Frauen waren 26 verheiratet gewesen, und 11 von denselben hatten großen Kinderreichtum gehabt, nur 1 war kinderlos geblieben, 8 hatten vor dem 20. Jahre, 2 sogar mit 17 Jahren und 1 bereits mit 16 Jahren geheiratet; wie groß also auch die Gefahren sein mögen, welche mit der Geburt der Kinder für die Frauen verbunden sind, so scheinen sie doch auf die Langlebigkeit gerade so wenig wie die volle Ausübung anderer normaler Funktionen schädlich einzuwirken.

Von einigen Interesse dürfte die Thatfache sein, daß von dieser Hundertjährigen Mitglieder großer Familien waren und durchschnittlich 6 bis 7 Geschwister gehabt hatten, nur 2 waren ohne Geschwister gewesen. Der Umstand, daß 12 von ihnen ergeborene Kinder waren, steht nicht mit der Ansicht im Einklang, welche man zuweilen hat, daß Erstgeborene gerade die übrigen Kinder einen ungünstigen Nachteil haben, eine Ansicht, welche für die Menschen zwar noch nicht nachgewiesen ist, dagegen z. B. für Pferde, wo aus den Geburtsverzeichnissen hervorgeht, ihre Richtigkeit hat.

Fast man die Resultate der Untersuchungen und Nachrichten zusammen, welche bei jenen 52 Hundertjährigen angefallen sind, so ergibt sich, daß sie im Durchschnitt einer gemüthlichen Familie angehören, einen kräftigen Körper von durchschnittlicher Statur (5 Fuß 8 Zoll bei den Männern etwas über dem Mittel, 5 Fuß 3 Zoll bei den Frauen) besitzen, sich stets einer guten Gesundheit erfreut haben, die Verdauung bei ihnen stets regelmäßig gewesen ist, daß sie meist viel körperliche Anstrengung durchgemacht gehabt, dafür aber sich auch eines guten, festen Schlafes erfreut haben, wodurch frühes Aufstehen bedingt und ermöglicht wurde, der Appetit war durchschnittlich im Uebervieles von Alkohol und Fleischmagen waren sie zum großen Theil mäßig gewesen, das Haar war ihnen lange geblieben und hatte keine Farbe gut beibehalten. Auge und Ohr erfüllten ihre Funktionen lange und gut, der Geist war durchweg frisch bis ins höchste Alter; kurz, sie boten meist während ihres ganzen Lebens vorzügliche Beispiele von Gesundheit und geistiger Frische; nur bei 8 unter diesen 52 Hundertjährigen waren die Glieder fest oder durch Feuchtigkeit entfällt, unter diesen 8 war nur ein Mann, der allerdings stets so viel getrunken, als er hatte bekommen können, die übrigen waren Frauen, darunter 3 in sehr hohem Alter lebende.

Von den 56 untersuchten Personen hatten 24 keine Zähne mehr, einige davon hatten schon vor langen Jahren die letzten verloren; die Durchschnittszahl der vorhandenen Zähne betrug 4 bis 5, die überdies wohl in vielen Fällen so gut wie gar keinen Rest für die Träger hatten. Ähnliche Zähne waren nur bei Wenigen im Gebrauch, so daß sich für den Einfluß dieses Hilfsmittels auf die Verlängerung der normalen Lebenszeit kein Schluß ziehen läßt. Bemerkenswerth ist, daß die Zähne des Oberkiefers meist eher als die des Unterkiefers verloren gegangen waren.

38 von unseren Leuten erfreuten sich einer guten Sehkraft, wenn auch einige darunter Brillen benutzten, die im Ganzen bei 28 in Gebrauch waren; einige hatten schon 40 bis 50 Jahre sich der Brille bedient, in 3 Fällen hatte dieselbe bei vorrückendem Alter wieder bei Seite gelegt werden können.

Daß die meisten dieser Hundertjährigen mit drei Mahlzeiten täglich zutrieben und mäßig im Essen und Trinken sind, steht im Einklang mit der verminderten Thätigkeit der Muskeln und anderer Organe und den daraus folgenden geringeren Anforderungen an den Ernährungsprozeß und die Nahrungszufuhr. Wenn trotzdem der Puls im Durchschnitt 70 Schläge in der Sekunde machte und die Zahl der Athemzüge im Mittel 22 betrug, so ist diese Ercheinung auf Rechnung der verminderten Elastizität des Blutumschlags und des Athmungsapparats zu setzen; die Arterien sind nicht mehr so fähig, den Blutstrom zu beschleunigen, und die Bewegungsfähigkeit des Brustkorbes ist verringert, wie der geringe Unterschied der Brustweite beim Einathmen und beim Ausathmen erkennen läßt.

Auch die Dauer des Schlafes, welche sich durchschnittlich auf fast 9 Stunden stellte, ist ein Zeichen der Langsamkeit und Schwäche im Erholungsprozeß; länger, ruhiger Schlaf ist nöthig, die Abnutzung, welche der Körper im wachen Zustand erfährt, auszuwiegen. Allerdings herrschen in Bezug auf die Dauer des Schlafes große Unterschiede, manche klagten über wenig und schlechten Schlaf, was vielleicht in besonderen Störungen des Organismus seinen Grund hatte; dagegen erfreuten sich 32 von 41 eines gesunden Schlafes.

Die Krankheiten dieser bejahrten Personen fallen der Säuflinge nach unter die Kategorie „Schwäche“. Der Körper wird leicht matt, die Muskelschwäche äußert sich in theilweisem oder gänzlichem Verlust der Gebrauchsfähigkeit der unteren Gliedmaßen und im Jittern der oberen; das Schwachwerden des Gehirns tritt im Nachlassen des Gedächtnisses, in der langsamen Auffassung, in der Unfähigkeit, die Gedanken längere Zeit auf einen Gegenstand zu richten und in der damit in Verbindung stehenden Ercheinung hervor, welche man meist an alten Leuten beobachten kann, daß sie mit dem Gegenstand der Unterhaltung rasch zu wechseln pflegen; oft geht dieselbe dann, indem sie im Uebervieles auftritt, in kindische Welle oder gar in Wüthstimmung über. Dieser letzterwähnte traurige Zustand wurde jedoch nur bei zweien der Hundertjährigen beobachtet; geradezu auffällig war es, wie bei vielen der Geist besser als der Körper ausgehalten hatte, eine Thatfache, die wirklich wie ein Lichtbild der Vorlesung in's Leben dieser alten Leute erscheint.

Die Schwäche scheint in den verschiedensten Hauptorganen des Körpers ziemlich gleichmäßig zu sein, ein Zeichen für das zum Ertragen von Anstrengungen nöthige, für längeres Leben weitestgehende Gleichgewicht zwischen den einzelnen Organen. Am empfindlichsten ist stets die Lunge, Puls- und Lungen-Beiden bilden eine Hauptgruppe aller Krankheiten und eine häufige Todesursache für alle Lebensalter; ob die Hochbetagten ihnen mehr als jüngere Leute unterworfen sind, ließ sich nicht feststellen.

Die Herzthätigkeit der meisten jener Hundertjährigen war regelmäßig, der Puls klein, Zeichen von arteriellen Minderbildungen nur in wenigen Fällen erkennbar.

Dagegen die meisten in früheren Jahren wenig von Krankheiten zu leiden gehabt hatten, so einige noch gar nicht krank gewesen waren, so ist es doch bemerkenswerth, daß selbst schwere Erkrankungen oft längere Leben nicht ausschließen; bei einigen hatten selbst Krankheiten in vorgerücktem Alter nicht vermocht, die Lebenskraft zu brechen. Auffällig ist es sogar, wie häufig Krankheiten in hohem Alter einen günstigen Verlauf nehmen.

Wir haben schon oben erwähnt, daß Fröhlichsein bei vielen dieser Hundertjährigen als Regel galt; es war dies zum Theil eine Folge ihrer Beschäftigung, andererseits muß man aber bedenken, daß dies auch mit dem gesunden Schlaf in Zusammenhang steht, dessen sich die meisten jener Leute erfreuten. Wenn man sich im Bett umdrehen will, ist's Zeit aufzustehen“ soll Wellington gesagt haben, ein Wort, das für die Gesundheit jedes Menschen von hoher Bedeutung sein dürfte und für jene Hundertjährigen es wohl sicher gewesen ist.

Nun zuletzt noch ein Wort über den Genuß von geistlichen Getränken bei unseren Leuten. Es ist bemerkenswerth, daß 12 jener Hundertjährigen ihr ganzes Leben lang oder doch viele Jahre sich derselben ganz enthalten haben, daß 20 andere sehr wenig oder wenig Alkohol genossen, 8 weitere mäßig im Genuß desselben waren; von den übrigen krank oder bei sonstigen Gelegenheiten sich gern einmal einen Hauch an, ein anderes war ein begeistertes Biertrinker und ein dritter endlich „krank wie ein Fisch während seines ganzen Lebens“, d. h. wenn er es konnte, denn in dem Bericht heißt es weiter, daß ihm jene Mittel das nicht oft erlaubten. Diese letzterwähnten Ausnahmen sprechen wenig gegen die oben gegebene Regel, daß Mäßigkeit ein Hauptfaktor für die lange Lebensdauer angezogen werden muß.

Eine Wanderung durch das Berliner Untersuchungsgefängniß.

Von Herberich Prinz. (Schluß.)

„Sie sind spottbillig“, sagte er mit mattem Lächeln. In der Bibliothek saß ein Gefangener über Bücher und Register gebeugt — der Mann war früher Techniker ge-

wesen und hat nun ein Sinecure im Gefängniß. Fischer Buchbinder, Drechsler waren fleißig bei der Arbeit — und hätte auf ihrem Keuscheren nicht jenes eigenthümliche Spinnwebewebe des Gefängnißlebens gelegen, man hätte sie bei ihrer stillen, einsamen Arbeit für Adepten in ihrem Handwerk, die über eine neue Erfindung brühten, halten können.

Ob dieses Gepräge sich wohl auch den Anossen des „kleinen Männer-Gefängnisses“ nach der Rathenowerstraße zu legen, ausdrückt? Dort sind nämlich außer dem Bazarreth die Zellen für Gefangene höherer Stände, welche freilich einen nahezu wohlthätigen Eindruck machen. Sie sind noch einmal so groß, wie die anderen Zellen, und erfrischen sich verschiedenen beweglichen Materials. Keine, wie der russische Fürst Erichoff und dergl. können dort eventuell eine Art von Salon neben Schlafkabinett bewohnen — aber auch sie sind eben Gefangene, und wenn sie die vergitterten Gänge durchwandern in die Kapelle geführt werden, um aus dem Munde des Geistlichen den Trost der göttlichen Vergebung zu hören — dann sitzen auch sie, einer vom andern abgetheilt, in den kleinen hochwandigen Zellen, deren sich 90 Stück vor dem Altar und der hohen Kanzel bis zur Decke des Raumes hinauf aufstapeln. Vor dem Worte des Evangeliums, wie vor der heiligen Monstranz — der gemeinte Raum birgt auch Katholiken — sind sie dort alle gleich, über ihnen wachen distrikt Aufseher, die es, ohne die Anbänd zu führen, wohl zu verhindern wissen, daß ein Verbrecher mit dem andern verkehrt.

Ich wollte keine ausführliche Beschreibung in allen Details und technischen Einrichtungen dieses wahrhaft großartigen Instituts, das meisterhaft verankert wird geben. Die Reihe der Einrichtungen ist durch das Besagte noch lange nicht erschöpft. Nur den Eindruck, den sein lebendes und todttes Inventar macht, verdrängt ich dem Leser zu schildern. Ein Fremdenbuch, dessen erste, in der Alten mit gemalten Konfirmations geschmückte Seite, der Name unseres Kaisers mit dem Datum des 1. September 1884 ziert, beweist das Interesse, welches dieses Institut in aller Welt erregt. Wir finden dort Götze aus allen Welttheilen, selbst aus dem fernen Venezuela angeführt, — möge der Geist der Ordnung und Humanität, der dort walte, durch die sachmännlichen Besucher auch in alle Lande getragen werden.

„So mancher vagabondirende Slowake“, jagte mein gefälliger Führer am Schluß der mehrstündigen Wanderung, „der hier eingekerkert, gehäut, gereinigt und gepfeilt wird, glaubt sich in einem Freipalast zu befinden und fürchtet sich das blanke Metallgeschloß, das ihm wie Silber dünkt, mit den Fingern zu berühren!“ Das ist wahrlich kein Wunder. Und doch — selbst der Besucher verläßt diese Räume gern und freut sich, wenn er auf den freundlichen Vorhof hinausstritt. Es ist da drinnen gerade, als wollte jeder, der dem andern begegnet, die Fingerringe auf die Lippen legen und küssen. „Sei still, hier wachen düstere Schatten und finstere Gespenster, auf welche erst das klärende Licht irdischer Gerechtigkeit fallen soll.“

Der Kräutlerley.

Ein Charakterbild aus den hayerischen Bergen von Hermann Strick.

Der Pfarver von Altröding saß an einem trüben Wintertage behaglich auf einem weidgewolften Lehnstuhl in seinem Studierzimmer und paffte aus seiner langen Pfeife die Rauchwolken vor sich hin. Draußen fiel der Schnee in dichten Floden herunter und auf dem leer stehenden Blumenbrette vor dem Fenster stauten sich einige Spögen unter schaltem Geleite um einige Brodtkrumen, welche der Pfarver für die freiernden und hungervollen Vögel hinausgelegt hatte. Eben wollte er seinen Pflegenigen neues Futter geben, als die alte Genoveva, seine Haushälterin, in die Stube trat und dem Pfarver einen Besuch anmelde.

„Nach's öfnete der Pfarver den Fensterflügel, damit die dichten Rauchwolken, welche sich im Zimmer verbreiteten, hinaus konnten. Kreischend flogen die Spögen vom Fensterbrett weg, ihre angeborene Frechheit ließ sie aber bald wieder zurückkommen und neugierig legte sich einer der zwinglichen Gesellen auf den Fenster Sims und lugte mit schief gehaltenem Kopfe herein, gleichsam als wolle er jetzt anhören und sehen, was sich nun ereignen werde.“

Kaum war Genoveva wieder hinaus, so kam ein starker, muskulus gebauter Mann herein, der in seinem halb zerlumpten Bauernanzug von manchem Maler als willkommenes Modell begrüßt worden wäre. Dicht und schwer beschlagene gute Bergschuhe verhüllten den Fuß bis über das Knöchel heraus, und standen in ihrer Solidität in seltsamen Kontrast zu den abgeschossenen und ausgefaltenen Kniehosen des Bauern, dessen weitere Kleidung trotz der kalten Witterung nur aus einer mehrfach gefalteten, fadenförmigen Tüpe bestand, welche an verschiedenen Stellen ein großes, aber reines Leinwand zum Vorsetzen kommen ließ.

„Guten Tag, Herr Pfarver“, grüßte der Eintretende.



„Was, der Kräutlerenz? Ja, das ist einmal ein fremder Besuch, was führt Euch her?“
 „A fremder Besuch bin i grad net, Herr Pfarrer, wir sein uns in d'r Kirchen doch jed'n Sonntag. — Was mi herführt? Ja, dös is halt a bis'l a lange Öchtich und i muß Eng schon frag'n, ob S' Zeit d'rzuu hab'n, denn s' wird schon a wenig lang dauern, bis i fertig bin.“
 „Für meine Pfarrfinder hab ich immer Zeit“, erwiderte der Pfarrer, aber erst jetzt Euch doch — nicht dort auf den Holzstuhl, hier auf den Sopha. — so, Na, jetzt erzählt, Lenz, hieraus damit, was Ihr auf dem Herzen habt!“

„Ja, ja, hab' mir's gleich dacht, daß d'r Herr Pfarrer mi anhören will, denn Hochwürden sind ja a lieber grundbrader Pfarrherr, der seinen Pfarrfindern stets beisteht und ihnen hilft, wenn's etwas hab'n, das sie auf'm Herzen drückt, also hören's zu, Hochwürden Herr Pfarrer, und i dent, die Zeit wird Ihnen ganz gewiß net z'lang werden.“

„I muß weß aushol'n, Herr Pfarrer, um a zwanz'g Sohl z'rück, so in die Zeit, wo Des in unsern Ort kommen sed.“
 „S war noch a recht schöne Zeit, i hab' erst kurz vorher von me'n Eltern den Berghof überkommen g'habt und da hab' i halt auch aus Geirathen dent, und an Schag hab' i ja a g'habt.“
 „D' D'biel war zwar recht schön und freizbrav, aber arm is halt g'wesen, gar arm; dös hat aber den Lenz net genirt und wann mein Vetter, der Klosterbauer, mir a zeh'n andere empföhlen hätt, au rieder wie d'aber, so schön is doch lani g'wesen wie mei Leni, wenn's auch nur Semria beim Klosterbauer g'wesen is.“
 „D' Hochzeit is schon ausgemacht g'wesen und an Maria Geburt, wo d' Leni mir'n Klosterbauern Nieh von der Klosteralm hat som'm woll'n, hätt' d'r Herr Pfarrer uns populir'n sollen. Da kimmt a mal d'r Klosterbauer zu mir und sagt: „Lencz, bist doch a armer Teufel.“

„Was?" hab' i g'ragt, „i a armer Teufel, weßwan?"
 „Na, fig es“, hat er g'maut, „du hätt'st können d' reich' D'rn im gang'n Umkreis hab'n, aber du hast's ausgeschlag'n, du wogst d'r Leni, die ja gar riz hat's a hübsches Öchtich und —“
 „Na und“, hab i g'ragt, „was is denn weiter?“
 „Ja, fig, i sag dir's ungern, aber besser ist's doch, du etährst's jetzt schon, denn einmal hätt'st du es ja schließlic doch erfahr'n müssen, und nachher wär's vielleicht z' spät g'wesen. — Auf der Klosteralm drob'n is' net ganz richtig, d' Leni kriegt dort oben bin und wieder W'ach von a ner Mannsperson.“

„Klosterbauer, du läst!“ schrie ich, vor Wuth außer mir, denn i hab' mir halt dacht, jetzt ligt er mir was vor, um mich und d' Leni auseinander z'bring'n.
 „Nun“, hat er mir zur Antwort geb'n, „wann du mir net glaubst, mir, wo ich's doch selber g'sehen hab', wie i von Birkenstock herabgegangen bin von d'r Gensjad, dann is dir halt nüt z'helf'n. Armer Narr, wäst nüt d'r erste, der hinter's Pöcht z'hält wird, kammst' beim Genswirth noch heut mit anse'n wie's den an der Nas'n runtschne'n und grad so weit dir's mit deiner Leni a geh'n. Dent an mi, b'hät di Gott!“
 „Dann ist er weg'lau'n und hat mi s'hen lassen, ohne an Antwort von mir z'hör'n. Mir hat's im Kopf g'chwirrt und brant, als ob der Centenbachfall mir domers über den Kopf stürzte.“

Lang bin i dag'seh'n, unshig, einen Gedanken z'assen und erit ein gellender Suchstret von den Allmandwiesen runter hat mi wieder zur Bestimmung z'rückbracht; i schon in d' Höh und seh' den Klosterbauern, der dort oben jodelt und mir den Hut grühend entgegenwinkt und dentli' hab' i g'hört, wie mir im Spott zung'ungen hat:

Und a Spas is a Vogel,
 und a Semria is ichan,
 und 'ner Semria is an thösten,
 wann gwa zu ihr geh'n.
 Drum moag i ta Semria,
 denn a kene in Schuß,
 denn d' allerbest von Allen
 is a no nig nug.
 Was hilft a hübsch's Öchtich!
 Wenn's no so schön ist,
 was nüt mi a sol's Mad'l,
 Wenn's a Anderer läst.
 D'r Klosterbauern is hoch,
 und d'r Klammer is weh,
 und wer io a D'biel hat,
 is net recht g'hebe!

„I hab' an das G'chwäg vom Klosterbauern nüt glauben können, denn i hab' g'wußt, daß die Leni mir treu ist, tren wie Gold, aber d'Esferlucht is halt was gar Böses und wo dös a mal Wurz'n g'ragt hat, da wächt's weiter und läst nichts anders neben sich aufkommen, als Zweifel über Zweifel.“

„I hab' lang mit mir herumtrug't, endlich aber hab' dacht, will'st doch g'wis wissen, damit wenigstens Niach kriaght. Und so bin i an 'em Spätberbstabend naug'tig'n auf d' Klosteralm.“
 „S war schon ziemlich dunkel, als i drob'n ankomm'n bin und i hab' mi hinter einem großen Felsblock niederg'setzt und hab' d' Semria hätt' a d'r Leni beobachtet, aber s' ist niemand komm'n, stundenlang bin i g'essen und hab' in d' Nacht n'aus g'hercht, d' Leni is doch ungeschuldig, hab' i immer und immer wieder g'lagt.“
 „Da endlich, s' ist schon dem Morg'n zugang'n, steh' i von der öst'richen Seite her jemand über d' Klosteralpkamm runterkommen. „Jesus“, hab' i dacht, „s' D'biel wird mir doch wirts' net untreu sein, — aber vielleicht ist's auch a Vager, der von Anstand kein kommt.“
 „Wie mir nun so taufendrei Gedanken a durch den Kopf schrieh'n, seh' i, daß er auf die Hütr'n zugeht und ans Frenker klopf't, „Leni, Leni“, ruft er draußen und gleich wurd d'rin g'äu'n, „Bist du's

Sepp? Wari nur a weng'l, denn kammst rein.“ I war wie vom Schlag trass'n, wo i dös g'hört hab', is wurd mir bald siedendheiß und bald wieder eiskalt und i hab' mein Kopf an den Felsblock preßt, und hab' g'weint, g'weint Herr Pfarrer, wie ein klan's Kind, denn s' hat mir sehr, sehr weß gethan, seh'n z'müß'n, daß d'r Klosterbauer doch Recht hat. Nach einer halben Stund, d' Hüh'n haben im Dorf unten schon lang krät und an der Wagnmann-Strig hat sich d' Sonn' schon zeigt, daß sie bald kommen wird, da is er wieder rauskommen und sie hat ihm noch einmal die Hand geb'n. Als sie aber zu ihm g'lagt hat, kamm bald wieder Sepp, du weißt, ich bin nimmer lang herob'n auf der Alm, da hat's mir durch d' Seel g'schreit'n, daß i g'meint hab', i müß' laut aufschrei'n vor Schmerz, und wie i den Mann g'rad die Richtung gegen den Felsblock, hinter dem i g'sess'n bin, einschlag'n sah, da hab' i den Verstand vollends ganz verlor'n, i bin aufsprung'n, hab' ihn packt und hab' ihn gegen den Abgrund zu stoß'n, wist's, Herr Pfarrer, die schaurige Wildbachflamma, die ein paar Schritt von dem Felsblock entfernt liegt und aus der der Wildbach rausst' hat, als ob es zu uns rauschen wollt. Der Mann war aber ein fetter Keel, der sich nüt so ohne weiter's in d' Wildbachflamma runterstöß'n ließ, er hat mi packt, aber i hab' ihn wie ein Klaiender wieder von mir wegg'stoh'n und wie er ins Follen kommt, springt d' Leni herbei, „Jesus Maria“, schreit sie auf, er will sich an ihrem Rock festhalten, sie fällt auch und — beide — stürzen nunter in den Abgrund.“

Lencz hatte hier uns gehalten, als der Pfarrer nach einer Weile sich nach ihm umdreh't, hatte er das Gesicht in die Hände vergraben, und ein lües Schandzucken isten dem bekümmerten Herzen des armen Kräutlerenz, wenigstens auf kurze Zeit, Luft zu mach'n. Nach einer Pause fuhr er fort:

„I weß nüt, wie schnell dies alles z'amals kommen is; wie i die Unthat hab' vollbracht g'habt, da hätt i an liebsten nachspring'n möggen in d' Wildbachflamma nunter, aber i war z'fieg d'ung, i, der i eine Sekund' vorher zwa Menschen um ihr janz's Leben bracht hab' und dann hat sich der Eierfuchstüvel wieder in mir aufbaumt und i hab' wieder dacht, s' ist eh' recht g'leich'n allen Weiden, so hat's sein müßen.“

Denn hab' i mi' auf den Heimweg g'macht; i der kühler Morgenluft kam i nach und nach wieder zur Sinnung, und s' Herz hat mir g'waltig in meiner Brust klopf't, auf der mir's wie Centenlast g'legen ist. Aber das entsetzlich' soll' noch kommen, s' müß'n's ja selbst noch, Herr Pfarrer, wie d' Förstertoni in d'r Wildbachflamma die tot' Leni aus'henden hat wie der Mann, der zerschmettert neben ihr g'legen is, ihr Zwillingsschwender, der Sepp g'wesen ist, der wegen Bitterer aus'm Land' hat steh'n müß'n und brüt'n im Diltreich'n g'wont hat; die G'schwister sollen aug einander gegängt sein, aber d'r Sepp hat sich nur klaiender und heimlich bei seiner Schwester einfinden können, denn d'Forsig blüen und die vom G'richt haben ein gar schäns' Ang' auf ihn g'habt. — Was i g'litt'n hab, Herr Pfarrer, als i dös erfahrt hab', is halt lani. Mit den härt'n Vorwürfen hab' i mi g'martert und plagt, alle Arbeit war mir z'mieder, alle Besühnt' hab' i verlor'n, die Menschen haben mi angeseht, und nur d'rob'n, hoch d'rob'n auf den Bergen, wo i Gott an nächsten g'wesen bin, hab' i Niach finden können. — Na, wir haben uns gar so gern g'habt, i und d' Leni! Wie mein Haus und Dorf so sehr verlodert und zerfallen is, und wie i endlich gar a armer Teufel worden bin, dös wist's schon lang, Herr Pfarrer, und jetzt komm i nur vom meinem Berg runter, wenn i in d' Kirchen geh' oder wenn i dem Apotheker Wurz'n oder Kräuter bring. Von me'n Hof is mir nüt blieb'n als a hundert Gulden, und da mücht i den Herrn Pfarrer bitten, daß er für d' Leni und den Sepp Wurz'n dafür lieh' und daß die Gräber zwa klane Kreuz' setzen läst, — für dös, was übrig is, wird sich dann schon a n' G'legenheit finden, es anz'wenden.“

Der Pfarrer hatte mit tiefer Bewegung die Erzählung des Armen angehört und die Verwend'ng des Geldes im Sinne des Kräutlerenz angelagt, worauf sich Letzterer dankend und ithendenden Auges enternte.

Die Herrschaft des rauen Winters war längst gedrohen, nur hoch oben auf den Bergen lag der ewige Schnee, in den wasserreichen Thälern und auf den sonnigen Matten aber sproßte und grünte es, daß einem das Herz vor Freude aufging, der Frühling war in die Berge gezogen. Mit ihm kamen die Eingebügel wieder über die Klämme und Jüden der Berggiewen den heißen Länbern, und die Stäbler kamen aus ihren verrauchten Stuben und hinter ihren nimmeh' ausgedienten Oefen hervor, um Seele und Leib an der herrlichen Gottesluft der wiedererwach'ten Natur zu erfreuen und zu laben.

Der Kräutlerenz diente den Fremden zuweilen als Führer durch die Wildbah' der Berge, kannte er doch wie kein Anderer jeden der gefährlichen Wade, die von den grünen Alpenmatten hinaufzuführen nach den gigantischen Felsenjüden und über tiefe Schluchten und tobende Gebirgsbäche hinwegzogen.

So war auch an einem prächtigen Sonntagsmorg'n Lencz mit einer kleinen Gesellschaft, die aus München herübergekommen, bis zum Glat eines jener Felsenrücken des bayerischen Hochlandes hinausgefliegen.
 Nachdem die Gesellschaft sich an dem herrlichen Hochalpenparadise, das sich dort dem entzückten Auge darbot, sattgesehen hatte, wurde ein wenig gerust, und dann der Abstieg begonnen. Die Thausen kamen unter der Führung des Kräutlerenz auf der entgegengelegten Seite des Berges an der Wildbachflamma vorbei, gegen die dier-

reichliche Grenze zu abgestiegen, obwohl Lencz sich sehr lebhaft gegen das Einschlagen dieser Richtung ausgesprochen hatte; der Weg sei nicht schön genug, meinte er, er sei zu beschwerlich und er sei aus diesem Grunde aus schon viele Jahre diesen Pfad gar nicht mehr gegangen. Doch die Gesellschaft bestand auf ihrem Willen und Lencz mußte nachgeben. Der Mühsig gang' reich von flinten, daß man man auf einer klamigen Matte entlang, von wo aus ein österrichisches Dorf, das leicht zu erreichen war, sichtbar wurde. Als man den Führer nach dem Namen des Dorfes fragen wollte, war er beschwunden, Niemand wachte, wo er hingekommen war. Mühsüchtig über den Eigensinn des Führers, traten die Mühsüchtigen ihren Weg fort, sich nicht mehr um ihren Führer kümmernd, der überdies jetzt auch entsetzlich geworden war.

Nach in seinem Reimathsdorfe ließ sich Lencz nicht mehr sehen, doch fiel dies Niemandem auf, Lencz war ja oft wochenlang in der Berge, wenn sollte denn Sonderling auch vernüßt haben?

Einige Zeit nachher wurde in der Wildbachflamma an derselben Stelle, wo zwanzig Jahre vorher der Sepp und die Leni ihren Tod gefunden hatten, der Kräutlerenz tobt und mit zerschmetterten Gliedern aufgefunden. Es ließ, er sei abgestürzt. Der Pfarrer von Altrind mußte es aber besser. Dem Wundheil des Kräutlerenz war er gerechtlich nachgegeben, er hatte die Seelenmenschen für die Verunglückten hüthlich gesehen. Für den Rest des Geldes, das ihm Leni an jenem Wintertage übergeben, hatten sich a G'legenheit gefunden. Der Pfarrer wandelte oft hündler in die stille Dorfstraße, um auch für den unglücklichen Lencz Sorge zu sehn, und ehe der Sommer vollends in die Berge zog, erhoben sich auf den drei Gräbern, die dicht neben einander liegen, drei schlichte, zierliche Steinkreuze, die der Pfarrer errichten ließ, nachdem er zu dem vom Kräutlerenz erhaltenen Gelde noch etwas hinzulegte.

Das arme Herz des Kräutlerenz hatte nun Ruhe gefunden, denn in dem stillen Wäldchen des weltvergessenen Kirchhofes, neben seiner Deni. In dem Rosenkrauz, der die drei Steinkreuze überschattet, nißt nun ein Nachtigallenpar und singt in die kühle Abendluft ein wehmüthiges Lied hiuus, ein Lied von Lenz und Liebe, von Klagen und Trauern, von Vergessen und Vergeßen.

Mannigfaltiges.

Diagonaltafel von N. 7.

1	2	3	4	5	6	7
2	3	4	5	6	7	1
3	4	5	6	7	1	2
4	5	6	7	1	2	3
5	6	7	1	2	3	4
6	7	1	2	3	4	5
7	1	2	3	4	5	6

Die Diagonale nennen die Redacteurs
 zeitweilig Sammelzettel
 1. Quadrat-Vertikalgang:
 2. Räthel: Dessau.
 3. Steigerräthel: Alle, Eller, Esler.

Correspondenz zu Nr. 40.

Gesell. R. Hugo Schäfer in P., S. Schumann alles richtig. S. Gommann
 Union Verlag in R., Gwald, Reide, S. 10, S. 11, S. 12, S. 13, S. 14, S. 15, S. 16, S. 17, S. 18, S. 19, S. 20, S. 21, S. 22, S. 23, S. 24, S. 25, S. 26, S. 27, S. 28, S. 29, S. 30, S. 31, S. 32, S. 33, S. 34, S. 35, S. 36, S. 37, S. 38, S. 39, S. 40, S. 41, S. 42, S. 43, S. 44, S. 45, S. 46, S. 47, S. 48, S. 49, S. 50, S. 51, S. 52, S. 53, S. 54, S. 55, S. 56, S. 57, S. 58, S. 59, S. 60, S. 61, S. 62, S. 63, S. 64, S. 65, S. 66, S. 67, S. 68, S. 69, S. 70, S. 71, S. 72, S. 73, S. 74, S. 75, S. 76, S. 77, S. 78, S. 79, S. 80, S. 81, S. 82, S. 83, S. 84, S. 85, S. 86, S. 87, S. 88, S. 89, S. 90, S. 91, S. 92, S. 93, S. 94, S. 95, S. 96, S. 97, S. 98, S. 99, S. 100.

Verantwortlich Julius Mundel. — Pöb'che Buchdruckerei (H. Rietzmann) in Halle.